

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62820](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62820)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 12. October 1849.

N^o 82.

Der Wahlkampf.

Der oldenburgische Wahlkampf bietet ein widriges Schauspiel dar. Ein Schauspiel mag man ihn wohl nennen, denn er enthält leider mehr Lüge und Trug als Wahrheit und Ehrlichkeit. Er ist die treue Abbildung, der Mikrokosmos, der trostlosen jämmerlichen Zustände des großen Deutschlands. Vor 18 Monaten war die Tageslosung: „Alles für und durch das Volk“, und jetzt? Alles gegen und ohne das Volk, Alles für und durch den Hof. Wie viele von denen, die damals mit dem Volke gingen und für das Volk und Volkswohlfahrt sich laut erklärten und thätig bewiesen, sind jetzt heimlich oder öffentlich in das andere Heerlager übergegangen, wo jetzt die Sonne der Macht in ungetrübter Klarheit wieder scheint, um sich in ihren Strahlen zu sonnigen, Glanz, Ehre (?), Prünze, Orden u. zu erlangen. Die Ehrenmänner aber, welche der Sache des Volks treu blieben, die jene Lockungen verschmähen, werden verdächtigt als Egoisten, Phantasten, Volksverführer u. s. w. — Es ist eine traurige, unglückliche Zeit, tief empfunden von allen Guten, und recht und edel Denkenden eine harte Prüfung, auf welche die Vorsehung die bessere Menschheit stellt, und es gehört viel dazu, den frommen Glauben zu bewahren, wenn man den Triumph des Schlechten über das Gute, des Unverstandes über die Vernunft, der Lüge über die Wahrheit, des Unrechts über das Recht, der Selbstsucht und des Eigennuzes über das allgemeine Wohl ansieht, wie er eben in unserm lieben Vaterlande und in dem größten Theile Europa's gefeiert wird. Daß viel kostbares und unschuldiges Menschenblut vergossen ist und noch jetzt fließt. — Wer muß nicht mit innerster Empörung den Blick von den Bluturtheilen in Baden abwenden, — ist schrecklich, aber es ist nicht das Schrecklichste. Das Schrecklichste ist nicht,

daß man genöthigt ist, sich der ungerechten Gewalt zu unterwerfen; sondern die Erbärmlichkeit, daß so Viele sind, die es gern thun und das loben und für Recht erklären, was sie doch in ihrem Herzen hassen und verdammen. Man sehe die große Zahl der Abtrünnigen in allen Ländern und Staaten, besonders aber Deutschlands von Frankfurt bis zu Oldenburg herab. Dieser gemeine Eigennuz, diese niedrige Gemüthslosigkeit, diese schamlose Kriecherei und Heuchelei, diese Unsitlichkeit, — das ist das Schrecklichste.

Und diese Erbärmlichkeit zeigt sich auch so recht wieder bei den Wahlen, indem nicht die Sorge für das wahre Volkswohl, sondern persönliche Vortheile, feige Rücksichten nach oben allenthalben durchleuchten.

Nach meiner Ansicht wird aber viel zu viel Aufhebens von der Wichtigkeit der Wahlen gemacht; denn unter den dermaligen Verhältnissen hat es mit unserm constitutionellen Leben und der Wirksamkeit der Volksvertreter nicht gar viel auf sich. Der Hof und die Regierung kann diesem niederen Getreibe in olympischer Ruhe zusehen und thun, was ihnen gut scheint. Das haben wir bei Bewilligung der Civilliste, des Reiterregiments und jüngst bei dem Anschlusse an das Dreikönigsbündniß gesehen. Von Letzterem wollen wir hier nicht reden. Es ist hoffentlich für immer damit vorbei. Welch' ein Unglück wäre es auch, wenn das vielköpfige Deutschland noch überdies in zwei Hälften zerfallen würde! Wie ist es möglich, für eine solche Maßregel zu stimmen? Freilich, wenn man nicht anders kann, so ist es ein Anderes, und in so fern kann man die Sache als Regierungsmaßregel vielleicht entschuldigen und rechtfertigen. Was aber das Reiterregiment betrifft, so ist auch kaum ein Scheingrund für die Errichtung desselben vorhanden. Nutzen kann es dem Lande gar nicht bringen, denn unsere bisherigen Dragoner reichten als Polizei völlig aus; für den Fall des Krieges aber wird

man es gewiß eben so gut entbehren können, denn was will ein kleines Truppcorps für ein Gewicht in die Kriegswagschale Deutschlands legen? Wenn alle übrigen Staaten Deutschlands ihr Militär vermehren, wie es im vorigen Jahre auf den Antrag des beredten Herrn v. Radowiz in der Paulskirche in beklagenswerther Uebereilung beschlossen wurde, so hätte die Maßregel noch Sinn, wenn auch einen traurigen Sinn; aber da Oldenburg bis jetzt der einzige Staat Deutschlands ist, der jenen übereilten und verderblichen Beschluß ausführt, so sieht man sich vergebens nach einem vernünftigen Grunde um. Damals, als Herr v. Peucker der oldenburgischen Regierung es zur Pflicht machte, mit der Errichtung des Reiterregiments vorzuschreiten, mochte ein Eingehen darauf Entschuldigung finden, obgleich die Sachen schon so standen, daß die Einzelregierungen sich nicht viel mehr an ein Reichsministerium zu kehren brauchten, das schon auf sehr schwachen Füßen stand; jetzt aber, da die ganze Reichsverfassung ihre Geltung verloren hat, und alle Regierungen sie für unverbindlich erklärt haben, weshalb will man grade an diesen Punkte festhalten, und eine Maßregel durchführen, die durchaus überflüssig und unnütz ist und die Lasten des Landes so bedeutend vermehrt? — Es ist der größte Unfuss von der Welt, den die spitzfindigsten Sophismen kaum zu rechtfertigen vermögen. Dennoch wird das Reiterregiment zu Stande kommen, was auch die ihre Pflicht kennenden und thuenen Volksvertreter dazu sagen und so viel sie dagegen protestiren mögen. Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.

Für die Preußenfreunde.

Die Weserzeitung, welche bis vor kurzem dem Berliner Bündniß noch so eifrig das Wort redete, wird jetzt doch auch feurig über Preußens Benehmen gegen Hamburg und Frankfurt, und sagt:

„Diese Einmischung der altpreussischen Arrondierungs- und Hegemonie-Gelüste in die deutsche Sache muß bei den Theilnehmern des preussischen Bündnisses das mühsam genährte Vertrauen in die Aufrichtigkeit der deutschen Politik Preußens nothwendig wieder untergraben und im ganzen Norden Erinnerungen und Besorgnisse wecken, welche zu keiner Zeit ganz geschlafen haben. — Diese Anzeichen machen es allen kleinen deutschen Staaten, so fern sie mit dem Anschluß an das Dreikönigsbündniß nicht ihre Selbständigkeit an Preußen verkauft haben wollen, zur doppelten Pflicht, wachsam und vorsichtig zu sein. Preußen will mit der Einberufung des Reichstages, ohne die süddeut-

schen Staaten, im Nothfall sogar ohne Hannover und Sachsen, vorangehen. — Aber dieser Reichstag „mit Wenigen“ würde die kleinen Staaten sämmtlich der Gefahr des „Aufgehens in Preußen“ aussetzen, während das „Aufgehen Aller in den deutschen Bundesstaat“ eingetretener Hindernisse wegen nicht stattfinden könnte.“

Wer hat vorausgesagt, daß es so kommen würde? unsre Rechte, oder unsre Linke?

Zeitgemäße Betrachtungen.

Am verflossenen Sonntage hielten Wahlmänner aus den Aemtern Zwischenahn und Glesleth, so wie den Kirchspielen Wardenburg, Gatten, und der Oldenburger Landgemeinde mit fünfen aus der Stadt Oldenburg eine Vorberathung über die Landtagswahl. **Festhalten an dem Staatsgrundgesetze und Erfüllung aller seiner Verheißungen** wurde als der Zweck der versammelten Partei aufgestellt und auf diesen Wahlspruch entschied sich die Versammlung für Wiedererwählung der vorigen Abgeordneten Wibel, Clausen, Lürßen, Bödecker und Willers, denen aus dem Amte Zwischenahn noch als sechster der Geometer Hülfemann hinzugefügt wurde. Die abgegebenen 54 Stimmzettel waren hierüber so einverstanden, daß nur 14 Stimmen einem anderen in Vorschlag gebrachten Manne zugefallen waren, welcher an Freisinnigkeit und Tüchtigkeit den obengenannten allerdings wohl völlig gleich ist, während die Mehrzahl jener alle 54 Stimmen erhielten.

Auch im Kirchspiel Jahde wird die Wahl angefochten, weil vielen Urwählern die Stimmzettel, welche sie sich aus dem Hause des Kirchspielsvogts abholten, vollständig beschriebener in die Hand gegeben sind. Als Abgeordneter soll von diesem Kirchspiele dem Vernehmen nach Obergerichtsadvokat Ruder in Vorschlag gebracht werden, der Anwalt der Besitzler bisher adelig freier Grundstücke, welche die Hoffnung noch nicht aufgegeben haben, der durch das Staatsgrundgesetz geschehenen Aufhebung ihrer Abgabefreiheit sich wieder zu entziehen.

Die Neuen Blätter scheinen nicht mehr zu glauben, daß die Auflösung des Landtags wegen des Preußenbündnisses geschehen sei. Sie bringen einen Aufsatz, in welchem ausgeführt wird, der Landtag habe wegen seiner zu liberalen Tendenzen aufgelöst werden müssen. Als mein Nachbar nicht recht wußte, wie das gemeint sei, las ich ihm vor, wie die Neuen Blätter wegwerfend davon reden, daß es dem constituirenden Landtage ge-

lungen sei, eine Elle Freiheit nach der andern für das Staatsgrundgesetz zu erobern, und wie sie sich und ihre Partei damit trösten: das Staatsgrundgesetz sei nicht unabänderlich. „Dann schreiben die Neuen Blätter ja gegen das Ministerium,“ meinte er, „welches zu dem Allen ja seine Zustimmung gegeben hat.“

„Wenn ich keine Opposition hätte, ich würde mir eine schaffen“, hat Canning, der größte Staatsmann Englands, als Minister gesagt. Bekämen wir einen nachgiebigen Landtag, so würde auch unser Ministerium schwierigen Stand haben, da es die Aufgabe hat, unter den Mißbräuchen der alten Staatswirtschaft und Beamtenherrschaft etwas empfindlich aufzuräumen. Denn wenn der Drang von unten aufhörte, so würden der Widerstand und die Ansprüche von oben immer dreister auftreten, und wenn die Partei die Oberhand gewönne, welche jetzt so sehr sich bemüht, die Landtagswahlen in ihre Hand zu bekommen, so würde sie vielleicht bald auf den Gedanken gerathen, ein Ministerium von besserer Zukunft, als unser Märzministerium, und mehr nach ihrem Sinne, an seine Stelle setzen zu wollen.

Den Kriegshafen will Preußen nicht in der Nähe anlegen, sondern zu Stralsund soll damit schon im nächsten Frühjahr der Anfang gemacht werden. — Sachsen hat seinen Rücktritt vom Dreikönigsbündniß nun amtlich erklärt. Das hat unser aufgelöster Landtag doch wohl nicht verschuldet. Aber vorausgesehen hat er's. ▽

Anfrage und Bitte.

Es wurde neulich in einer Gesellschaft erzählt, daß, als vor einiger Zeit die Wahlen zur Synode in der Kirche zu Delmenhorst stattgefunden, diese Handlung nicht, wie es sich geziemt hätte, unter Gebet und Flehen, sondern bei einer Tasse Kaffee und Cigarren (Letzteres wurde zweifelhaft gelassen) vor sich gegangen sei. Keiner der Anwesenden wollte dies glauben, da man eine solche Profanation des Gotteshauses, zumal in Gegenwart des Geistlichen, der, wenn auch eine Neigung zu solcher Frivolität unter einigen weltlich gesinnten Wählern dazu denkbar sein möchte, solche sofort zurückgewiesen haben würde, für rein unmöglich hielt. Nicht weil wir zweifeln an der Unwahrheit der Erzählung, sondern, um auch dem Publikum jeden Zweifel zu benehmen, ersuchen wir Einen derjenigen, die bei jener Handlung gegenwärtig gewesen sind, das Wahre oder Unwahre, das an der Sache ist, in diesen Blättern mitzutheilen.

22.

Vorwahl zu Mastede.

Als bei einer, in geheimer Sitzung stattgefundenen Vorwahl zu Mastede der Herr Amtmann Barnstedt in Barel als Abgeordneter in Vorschlag gebracht worden, soll von einem Einflußreichen dagegen eingewandt sein, der Herr Amtmann Barnstedt sei viel zu freisinnig, denn er habe gegen ihn sich dahin ausgesprochen: „wir hätten einmal die Staatsverfassung und diese müsse doch aufrecht erhalten werden.“

Dies ist ein Maßstab für die übrigen Wahlmänner, den sie beliebig auf der einen oder anderen Seite anlegen können. Der Einflußreiche ist Besitzer mehrerer nicht unbedeutender freier Ländereien und bewährter Vorkämpfer für die Besitzer freier Ländereien gegen die Belastung derselben durch das Staatsgrundgesetz.

Theater.

Donnerstag, den 27. Septbr.: „Donna Diana.“ Bekannte gute Vorstellung. Namentlich zeichneten sich heute wieder aus: Frau Bluhm (Donna Diana), Herr Häfer I. (Don Cäsar) und Herr Schneider (Verth).

Sonntag, den 30.: Zum erstenmale: „Der artificeische Brunnen.“ Zauberposse in 3 Acten, und 4 Acten mit Gesang, Tänzen und Evolutionen, von G. Käder. Musik von mehreren Componisten. — Das Stück an und für sich hat wenig Werth, ist aber dennoch sehr amüßant, besonders wenn es mit solchem Fleiß gegeben wird wie heute. Auch war die äußere Ausstattung (Garderobe und Decoration) brillant und verdient namentlich Herrn Presuhn's Nordpool lobende Erwähnung. Die Duvertüre, Chöre und Lieder sind aus bekannten, angenehmen Melodien mit Geschick zusammengesetzt und wurden auch sehr gut executirt; nur müssen wir, wenn das Stück, wie zu erwarten und auch zu wünschen ist, bald wieder gegeben werden sollte, den Herrn Balthasar (Herrn Jenke I.) und den Mosich Schalk (Frau Dietrich) recht freundlich bitten, den zweiten Vers ihres Duetts im dritten Act nicht wieder wie heute durchgehends einen halben Ton zu hoch zu singen; denn hiemit und alldieweil das Ohr dadurch sehr unangenehm berührt wird. —

Dienstag, den 2. Octbr.: „Dankel und Richte.“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Dies Stück zu sehen wurden wir abgehalten und zwar dadurch, weil uns dasselbe als eine der größten Fadaissen der Birch-Pfeiffer bekannt war. Mit dergleichen Sachen sollte man das Repertoire nicht verunzieren. —

Donnerstag, den 4.: „Die Vorleserin.“ Schauspiel in 2 Acten nach Bayard von C. W. Koch. —

Von den Hauptrollen dieses gern gesehenen und in der That auch interessanten Stückes waren neu besetzt Capitain Cobridge, als welcher Herr Schneider seinem Vorgänger (Kaiser) nichts nachgab, und Caroline, die von Fräul. Kamler mit tiefem Gefühl und ergreifender Wahrheit gegeben wurde. — Hierauf: Zum Erstenmale: „Die Ueberraschungen.“ Lustspiel in 1 Act, nach Scribe von Friedrich. — Eine unterhaltende Kleinigkeit, in welcher Fräulein Kamler (Mathilde) wieder allerliebst war. Nachherade scheint sie die Befangenheit, die sie in ihren ersten Rollen genirte, überwunden zu haben; ihr Spiel gewinnt mit jeder neuen Rolle an Sicherheit und wir können jetzt schon mit Ueberzeugung sagen, daß sie für Frau Julius ein bedeutender Ersatz ist. Besonders gefällt uns an ihr, daß sie auf einen deutlichen Vortrag hält; jedoch müssen wir ihr raten, die kurzen Endsilben nicht zu stark zu betonen, z. B. nicht Vermögen — Leben zu sagen; das klingt pedantisch und behindert den leichten gerundeten Vortrag. —

Sonntag, den 7.: „Faust.“ Tragödie in 6 Acten von Göthe. Mit Musik vom Fürsten Ant. Radziwil. — Welch' einen genussreichen Abend gewährte diese Vorstellung! Das war ein Ensemble, wie man es nur wünschen kann; und dann die reizende Musik Radziwil's, die prächtigen Chöre, das herrliche Requiem, wie wunderbar wurde man davon ergriffen! — Der hiesige Sängereinwirkte hier mit und die Ausführung der Hauptchöre ließ, außer ein wenig mehr Kraft, nichts zu wünschen übrig. Freilich, der erste Soldatenchor (ohne den Sängerein) mislang total, die Sänger setzten zu hoch ein und konnten nicht damit durchkommen; indeß ist dieser Chor zu unbedeutend, um das Mißlingen derselben eben hoch anzuschlagen. Was überhaupt die Einzelheiten der heutigen Vorstellung betrifft, so blieb allerdings Manches zu wünschen übrig. So schien uns z. B. die Auffassung des Mephisto von Herrn Schneider nicht die richtige zu sein. Schon seine Maske machte einen unerfreulichen Eindruck auf uns. Um den Satan recht kenntlich zu machen, waren sogar die Hörner — wenigstens die Andeutung derselben — nicht verschmäht, und hinsichtlich des Vortrags hatte Herr Schneider einen Ton angenommen, der sich eher für einen Schylock oder Schewo geeignet hätte als für den Mephisto. — Das Gemisch von kalter, stehender Ironie und lustigem Humor, was den Götheschen Teufel durchweg charakterisirt, verschwand hier fast gänzlich und nur ein armer Teufel von Spasmacher blieb übrig. Wenn dieses Urtheil hart klingt — wir können nichts dazu thun — es ist wahr. — Herr Rolke hatte die anstrengende und weniger dankbare Rolle des Faust. In dem ersten Theil derselben gefiel er uns besser als in dem zweiten, wo sein sonst kräftiges Organ, das heute überall nicht recht gehorchen wollte, in den heftigen Scenen mit Mephisto nicht Stand hielt; sein Vortrag wurde hier mitunter unverständlich. Doch hat er uns diesmal mehr befriedigt als früher und sein Fleiß und Eifer verdienen alle Anerkennung. — Frau Bluhm (Gretchen) genügte nur vollkommen in der Kerker Scene, wo sie durch die Wahr-

heit der Darstellung von Gretchens gräßlichem Zustande alle Gemüther ergriff; dem übrigen Theil dieser Rolle scheint sie entwachsen zu sein. — Die Scene in Auerbachs Keller gewann dadurch bedeutend, daß Herr Häfer I. die Rolle des Frosch übernommen hatte. Ueberhaupt ging diese Scene ganz vorzüglich, wozu auch die übrigen Studenten — die Herren Steinweg, Schlogell und Häfer II. — das Ihrige beitrugen. Die kleine Rolle des Valentin, die früher Herr Häfer I. spielte, wurde diesmal von Herrn Wenzel ganz besonders gut gegeben. — Der Famulus des Faust (Herr Bluhm) hätte statt der Blödsinnigkeit nur Unbeholfenheit zeigen müssen. —

Dienstag, den 9.: Große Arie, vorgetragen von Herrn Bauer, als Debüt. Es war die große Arie des Fra Diavolo, die Herr Bauer hier sang. Wir haben gefunden, daß sein Vortrag bei weitem besser ist, als der des Herrn Grevenberg, für welchen er engagirt ist, und wir glauben, das Hoftheater hat hier einen guten Tausch gemacht; denn Herr Bauer ist ein gewandter und sehr routinirter Sänger, was Herr Grevenberg bekanntlich noch nicht war. — Hierauf: „Der Jugendfreund.“ Lustspiel in 3 Acten nach dem Französischen von Holbein. — Der beschränkte Raum erlaubt es nicht mehr, auf Besprechung der einzelnen Rollen hier einzugehen. Wir wollen nur so viel sagen, daß die Darstellung im Ganzen gut war. — Zum Schluß: „Das Geheimniß.“ Operette in 1 Act nach dem Französischen. Musik von Solié. — Herr Bauer spielte den jammervollen Liebhaber, Lieutenant Baller, als Debüt. In der wunderschönen Romanze (A-dur) schwankte er mitunter ein wenig. — wir glauben sogar, in einem reinen A-dur-Accorde einmal gis statt a von ihm gehört zu haben. Im Uebrigen gefiel er uns auch hier bei weitem besser als früher Herr Grevenberg. Wenn das Stück wiederholt wird — was der allerliebsten Musik halber zu wünschen wäre — wird Herr Bauer wohl mit mehr Sicherheit auftreten.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 5. bis 10. Octbr. sind in der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 93) Friedrich Heinrich Gustav Rye und Anna Maria de Bries, Gerberhof, 96) Diederich Martin Weinberg und Anna Christine Johanne Benecke, Oldenburg.

II. Getauft: 236) Johann Georg Klockaether, Gghorn. 237) Emilie Marie Amalie Bloch, Oldenburg. 238) Johanne Catharine Margarethe Veerthalen, Gversten. 239) Hermann Hinrich Brüning, Dhmstede. 240) Hermine Christiane Elise Gille, Oldenburg.

III. Beerdigt: 205) Dietz Popshanken, Dhmstede, 32 J. 206) Hermann Fredehorst, Gghorn, 61 J. 207) Johann Hinrich Silers, Oldenburg, 63 J.

Sonntag, den 14. October, predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Gröning. „9 1/2“
Nachmittags fällt der Gottesdienst wegen der Wahlen zum Kirchenrath aus.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 16. October 1849.

№ 83.

Ueber das Berliner Bündniß

sagt der Pastor Du Lon in Bremen in seiner neuesten Schrift: „Ueber den Anschluß Bremens an den Sonderbund. Ein Wort zu meiner Rechtfertigung“ — unter Andern folgendes:

„Wir kommen zu einem andern Grunde gegen den Anschluß, der nur für gewisse Menschen von Bedeutung ist, für Menschen von sittlichem Character, für Menschen, denen das sittliche Bewußtsein und die sittliche Würde in dem Pfuhl ihrer Geldgier, ihres Stolzes, ihrer Verachtung der niedern Volksklassen nicht verloren gegangen ist. Es handelt sich um ein Bündniß mit Preußen. Wer will verkennen, daß Preußen die Seele des Sonderbundes ist? Es handelt sich um ein Bündniß nicht mit dem preussischen Volke, — das hat sich nicht für den Sonderbund ausgesprochen und kann sich durch die jetzige, aus Verfassungsbruch und Gesetzverletzung hervorgegangene zweite Kammer nicht aussprechen, — sondern mit der preussischen Regierung. Die gegenwärtige preussische Regierung aber hat sich selbst gerichtet. Es können verschiedene Meinungen darüber obwalten, ob das Wahlgesetz zur Verfassung vom 5. December, oder jenes das bessere sei, welches die preussische Regierung jetzt beliebt hat. Darüber aber, ob es gemein, ob es unwürdig sei, in der Stunde der Gefahr im treuherzigen, väterlichen Tone um das Vertrauen eines Volkes zu bitten und hinterher mit Gewaltstreichen dazwischen zu fahren, zu denen das erbetene Vertrauen die Macht gegeben, darüber kann unter Menschen, die nicht selbst sittlich verworfen sind, eine Verschiedenheit der Meinungen nicht stattfinden. Man kann möglicher Weise fragen, ob es überall zweckmäßig sei, ein Ministerium der Verantwortung vor einer Volksvertretung zu unterwerfen. Aber danach, ob es unwürdig, ob es Zeugniß heilloser Begriffsverwirrung oder gemeiner Heuchelei, ob

es nichtswürdig sei, sich großsprecherisch zur gesetzlichen Verantwortung bereit zu erklären und zugleich die Macht zu vernichten, die berechtigt war, die Verantwortung zu fordern, darnach kann kein Mensch fragen, der nicht selbst sittlich entartet ist. Man kann über die Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit des Krieges mit Dänemark in Zweifel sein. Aber über die Art, in der dieser Krieg geführt ist, über das schändliche Spiel, welches in diesem Kriege mit dem Wohlstand ganzer Provinzen, mit der Ehre der Völker, mit dem Leben waderer Menschen nutzlos gespielt ist, über das Heillose des zuletzt geschlossenen Waffenstillstandes, — über das Alles kann kein Mensch einen Augenblick in Zweifel sein, der noch irgend einen Werth auf das sittliche Gewicht der Thaten legt. Man kann ein verschiedenes Urtheil fällen über die Schuld der Männer, denen die Kugel des Standrechts Herz und Haupt zerschmettert hat, — aber über die standrechtlichen Ermordungen der unglücklichen jungen Männer, deren Jugend die schönste Gelegenheit darbot, in Gefängnissen und Zuchthäusern der Gerechtigkeit, ja der ausgesuchtesten Nachgiebigkeit völlig genug zu thun, über diese Mordthaten gegen besiegte Feinde ist unter sittlichen Menschen nur ein Urtheil möglich. Es ist ein greuliches Zeichen der Zeit, daß solche und ähnliche Thaten nicht in allen Schichten des Volkslebens die tiefste und allgemeinste Entrüstung hervorrufen. Es ist ein greuliches Zeichen der Zeit, daß beim Anblick solcher Thaten nicht ein lauter, fürchterlicher Schrei des Entsetzens durch die ganze Masse der Völker geht. Wahrlich, wahrlich, es wirft ein trübes Licht auf die Menschen, die bei solchen Thaten kein Wort des kräftigen Zornes, des gesunden, tiefen Hasses haben. Fahrt nur fort, bei den Thaten der offenbarsten Niedertracht leichtsin die Achseln zu zucken und — zu schweigen! Fahrt fort, die Thaten der Mächtigen zu entschuldigen, ob diese Thaten jedes Gefühl des unver-

